

Davon müssen wir uns erzählen .Das ist der Schatz, der im Acker der Corona-Krise zu entdecken ist. Was war es denn, von dem Sie sagen „Ohne das kann ich nicht sein“?

Auf dem Friedhof ist es selbstverständlich geworden, was schon vor der Corona-Krise sich abgezeichnet hat: „Abschied im engsten Familienkreis“. Ich hoffe, dass wir aus dieser Beschränkung auch nochmals herausfinden. Der „engste Familienkreis“ ist der Ausnahmezustand. Das Normale einer kirchlichen Beerdigung, ist der Kreis der Gemeinde. Am Grab eines Menschen versammeln sich alle, die zu seinem Leben gehört haben. Bei einer christlichen Beerdigung sind das alle, die auch hoffen, sich in Gott wiederzufinden. Diese große Gemeinschaft des irdischen und ewigen Lebens ist die eigentliche Heimat eines Menschen, nicht die Familie.

Es sind bewegte Zeiten. In einer Krise entscheidet sich, wie es weiter geht. Es geht darum wach zu bleiben, dass der Geist des Lebens das Land gewinnt, meint Ihr Pfarrer

Engelbert Birkle

25.4.2020

Wir sind für Sie da!

Sie haben ein Anliegen, Sie brauchen Unterstützung, Sie wollen über etwas sprechen ...?

**0881/9277184-16**

Jemand aus dem Pastoralteam wartet an den Werktagen von 10-12- und von 16-18 Uhr auf Ihren Anruf.

**0151 75008307**

Seelsorge-Handy: Pfarrer Birkle oder Kaplan Stadlmayr sind unter dieser Nummer zu erreichen.

**0881/924 533 4-11**

Pfarrbüro: zu den Bürozeiten



**Büro der Pfarreiengemeinschaft Weilheim**

Admiral-Hipper-Str. 13

82362 Weilheim

0881/924 533 4-11

www.pg-weilheim.de

### Wir kapitulieren vor dem Tod

Von Pater Klaus Mertes<sup>1</sup> | Bonn - 24.04.2020

Im Ersten Korintherbrief heißt es: "Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel?" (1 Kor 15,55). In der Parallelstelle bei Hosea (13,14) heißt es sogar: "Tod, wo sind deine Seuchen, Unterwelt, wo ist dein Stachel?" Von diesem Osterjubiläum höre ich in den gegenwärtigen Debatten nichts. Vielmehr werde ich das Gefühl nicht los, dass wir – mit Tunnelblick auf den täglichen Todes- und Infektionsticker – vor dem Tod kapitulieren. Vor der Angst, infiziert zu werden. Vor der Schuldangst, andere zu infizieren. Wir sperren Kinder weg, weil sie gerne miteinander raufen und toben. Wir traumatisieren eine Generation von Jugendlichen mit Schuldangst. Wir verschärfen die Bildungsgerechtigkeit. Wir intervenieren nicht bei häuslicher Gewalt. Wir lassen Menschen alleine sterben. Wir heben mit einem Federstrich alle Inklusionsstandards in Wohnheimen für Menschen mit Behinderung auf. Wir lassen zu, dass Menschen auch an den Folgen von Corona-Schutzmaßnahmen sterben. Wir machen einen Riesensprung um Obdachlose. Wir zwingen Schwache, Opfer zu bringen. Wir brüllen Alte an, wenn sie nicht zu Hause bleiben.

Damit es klar ist: Ich bin dafür, dass Risikogruppen vor Infektion geschützt werden. Ich bin ebenfalls der Meinung, dass der Staat eine Verantwortung für ein funktionierendes Gesundheitssystem trägt. Und selbstverständlich hat die Politik das Recht, einer Bevölkerung zum guten Zweck Einschränkungen zuzumuten. Aber was jetzt global geschieht, ist mehr als das. Kampf gegen das Sterben kann auch dem Tod Macht über das Leben geben. (...)

Das Sterben gehört zum Leben dazu. Wenn wir es aus dem Leben vertreiben wollen, nimmt das Leben selbst Schaden. Eine kleine Szene geht mir nicht aus dem Sinn: Auf einem leeren Spielplatz steht ein kleiner Junge und weint. Drei bewaffnete Polizisten haben sich vor ihm aufgebaut. Sie nehmen die Personalien seiner Mutter auf.

**Tod, da ist dein Stachel. Seuche, da ist dein Sieg.**

## GLAUBEN

### IN ZEITEN VON CORONA (VII)

**Das Leben muss gewinnen.**

**„Gott hat eine Nacht gebraucht, um das Volk Israel aus Ägypten zu führen und 40 Jahre, um Ägypten aus dem Herzen des Volkes zu bringen.“**

Das ist eine scharfe Sicht auf den Weg des Volkes Israel.

Einen Exodus erleben wir gerade auch. Manches, das sich überlebt hat, das mit sklavischer Treue noch am Leben gehalten wurde, wird nicht mehr da sein. Eine „neue Welt“ will werden.

Es wird aber auch (Jahre??) dauern, bis das eingeübte Corona-Verhalten wieder aus den Herzen verschwindet.

Mit den Einschränkungen der letzten Wochen sind Haltungen eingeübt und auch gesellschaftlich anerkannt worden, die sich in den Herzen nicht festsetzen dürfen.

Nicht alles, was zu Verhinderung einer Pandemie gut und sinnvoll ist, ist „in sich gut und sinnvoll“.

Der Philosoph Giorgio Agamben hat in der NZZ (neue Züricher Zeitung) pointiert formuliert, „dass die Schwelle, welche die Menschlichkeit von der Barbarei trennt, überschritten wurde. Und zwar, ohne dass man dies bemerkt hätte oder in dem man so tat, als würde man es nicht bemerken.“

Wenn er Recht hat, dann geht es nicht nur um ein „Zurück in den Normalzustand“, sondern ein „Wiedergewinnen von Menschlichkeit“.

Abstand halten, Plexiglaswände zwischen Menschen, Besuchsverbote sind eine Notlösung, sind eine menschliche Not.

Auch geistlich geht das ans Innerste. Elmar Gruber hat das Wort Jesu: „Das Reich Gottes ist nahe“, so

<sup>1</sup> <https://www.katholisch.de/artikel/25276-wir-kapitulieren-vor-dem-tod>

gedeutet: „Der Bereich Gottes ist die Nähe“. Ohne Nähe, ohne konkretes Miteinander verlieren wir den Zugang zum „Be-Reich Gottes“. Die Nähe darf uns nicht bleibend verlorengelassen. In den Herzen darf sich nicht festsetzen, dass Nähe gleich Gefahr ist. Sonst gilt nach Corona, was Jesus gesagt hat: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?“ (Mk 8,36) Wir hätten den Kampf gegen das Virus gewonnen und Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit verloren.

Papst Franziskus hat diese Sorge um das Menschliche am 2. Sonntag der Osterzeit so formuliert:

*„Es besteht die Gefahr, dass uns ein noch schlimmeres Virus trifft, und zwar das eines gleichgültigen Egoismus. Es überträgt sich ausgehend von der Idee, dass das Leben besser wird, wenn es besser wird für mich, dass alles gut ausgeht, wenn es gut ausgeht für mich. Damit fängt es an, und schließlich gelangt man dazu, Menschen auszuwählen, die Armen auszusondern und diejenigen auf dem Altar des Fortschritts zu opfern, die dahinter zurückbleiben. Diese Pandemie erinnert uns jedoch daran, dass es keine Unterschiede und keine Grenzen zwischen den Betroffenen gibt. Wir sind alle zerbrechlich, alle gleich, alle wertvoll. Das was geschieht, rüttelt uns auf. Es ist an der Zeit, die Ungleichheit zu beseitigen, die Ungerechtigkeit zu heilen, die die Gesundheit der gesamten Menschheit bedroht!“*

Besonders schmerzlich, ins „Menschliche einschneidend“ erlebe ich die Gesichtsmasken. So hilfreich und selbstverständlich diese Schutzmaßnahme in vielen Bereichen ist, so irritierend ist, wenn die Schutzmaske zu einem normalen Kleidungsstück wird. Wer einem Kind sagt, es soll sich totstellen, kann er erleben, dass es einfach die Hände vors Gesicht hält. Kinder wissen, dass der Mensch „ohne Gesicht“ verschwindet. Dass wir uns von Angesicht zu Angesicht begegnen, ist ein Herzstück menschlichen Miteinanders.

In vielen Bibeltexten fällt mir derzeit auf, wie wichtig das Angesicht ist, auch im Ringen um die Bindung an Gott. Flehentlich spricht z.B. der Beter im Psalm:

*„Mein Herz denkt an dich: Suchet mein Angesicht! Dein Angesicht, HERR, will ich suchen. Verbirg nicht dein Angesicht vor mir“. (Ps 27,8,9a)* Das „Angesicht“ ist noch wichtiger als alles andere, was von Gott erlebt werden kann: der Friede, die Gesundheit, das Leben, der Himmel.

Auf eine Empfehlung hin, habe ich in der Corona-Pause das Buch „Unverfügbarkeit“ von Hartmut Rosa gelesen. Der Verfasser zeigt, wie sehr die Idee, sich alles verfügbar machen zu können, unsere moderne Welt prägt. Wir Menschen sind gewohnt, die Welt als etwas zu sehen, dass wir uns anpassen, dass wir es so machen, wie es uns gefällt. Die Umweltdiskussion – derzeit etwas im Hintergrund – macht deutlich, wie hoch der Preis für den Zugriff auf die Welt ist. Wir machen sie uns verfügbar und zerstören damit, das was uns Leben lässt.

Den Geist, alles verfügbar zu machen, sehe ich auch in der Reaktion auf die Pandemie am Werk. Bisher waren Seuchen etwas, was den Menschen zugesetzt hat, was zu erleiden war, was mit aller Wucht die Unverfügbarkeit des Lebens in Erinnerung gebracht hat.

Jetzt wird die ganze Kraft einer reichen Volkswirtschaft investiert, um das Virus zu besiegen, koste es was es wolle.

Zumindest in Deutschland scheint es zu gelingen, die Pandemie einzuhegen und kontrollierbar zu halten. Das Staunen darüber darf nicht blind machen für den Preis, den es kostet.

Allen konnte und kann nicht geholfen werden. Viele sterben, viele trauern und viele sind durch einen schweren Verlauf der Corona-Erkrankung gezeichnet. Erst die nächsten Monate werden zeigen, wie viele ihre Arbeit bleibend verloren haben, was es nach Corona alles nicht mehr geben wird. Am deutlichsten, werden die Folgen – wie immer – für die Ärmsten sein. Die Armen und auch die „arme Mutter Erde“ werden die

Folgen uneingeschränkt erleiden. Unter den Rettungsschirmen wird für sie – wieder einmal – kein Platz sein.

Auch für das kirchliche Leben zeichnen sich langsam die Folgen ab.

Die sieben Wochen ohne gemeinsame Gottesdienste und ohne gemeindliches Leben wirken.

Ja, es war/ist nötig! Niemand wäre froh über eine Osternacht, die nach 14 Tagen auf der Intensivstation unseres Krankenhauses statistisch nachweisbar wäre. Der Verzicht auf jede Form von Zusammenkommen ist hilfreich, um die Ansteckung zu verlangsamen und so die Gefährdung der Mitmenschen und seiner selbst, einzudämmen.

Es zeigt sich, dass in all dem ein tiefes Miteinander, Nachbarschaft, Solidarität, die „kleinen Zeichen“, Hauskirche oder Kraft im persönlichen Gebet wachsen kann oder neu beginnt.

Mich besorgt trotzdem, was wir in diesen Wochen ausprobiert und eingeübt haben. Gottesdienste und manch anderes sind „verhandelbar geworden“. Ich kann mir nicht vorstellen, dass künftig das Wort des Konzils so leicht zu wiederholen ist, „dass die Eucharistie Quelle und Höhepunkt allen christlichen Lebens ist.“ Man wird jetzt immer dazusagen müssen: „In der Not geht es auch ohne!“ Wir haben es ausprobiert und es ging!

Von urchristlichen Märtyrern wird erzählt, dass sie vor dem Herrscher gesagt haben: „Ohne den Sonntag (gemeint ist die Gemeinschaft in der Eucharistie) können wir nicht (leben)“<sup>2</sup> Wir werden ehrlich sagen müssen: Doch, es geht irgendwie!

Dahinter stellt sich dann doch die Frage, was sich im Glauben in diesen Wochen als unverzichtbar gezeigt hat. Wovon haben Sie in ihrem Christsein nicht gelassen, lassen können? Was war Ihre eiserner Ration mit der Sie durchgekommen sind?

---

<sup>2</sup> Sine dominico non possumus.